Hist: bell. o. 71.
XVII 55.

Erinnerungen
aus den deutschen
Befreiungskriegen
von 1813 und 1814.

Für Volksbibliotheken.

Erinnerungen eines Lützowischen Jägers aus der Lüneburger Haide. Von W. H. Ackermann.
Das Geschwisterpaar unter der Eiche bei Wöbbelin. Von demselben.
Bruchstücke aus dem Kriegsleben des Feldwebels Bär. Von Dr. Stiebel, herzogl. nassauischer geheimer Hofrath.

Erstes Heft.

Mit einer Abbildung.

Frankfurt am Main.
Verlag der Hermann'schen Buchhandlung.
F. E. Suchsland.
1847.

1813

H. bell. o. 71.

THEODOR KÖRNER's GRAB, bei Wöbbelin, bei Grabow in Mecklenburg-Schwerin, geblieb. den 26. Aug. 1813.

Lith. Anst. v. B. Dondorf.

Erinnerungen

aus den

deutschen

Befreiungskriegen

1813 und 1814.

Erinnerungen eines Lützower Jägers aus der Lüneburger Haide.
Von W. H. Ackermann.

Das Geschwisterpaar unter der Eiche bei Wöbbelin.
Von Demselben.

Bruchstücke aus dem Kriegsleben des Feldwebels Bär.
Von Dr. Stiebel, Herz. Nass. Geh. Hofrath.

Erstes Heft:
Mit einer Abbildung.

Frankfurt am Main.
Verlag der J. C. Hermann'schen Buchhandlung.
F. E. Suchsland.
1847.

Inhalt.

Seite

Erinnerungen eines Lützower Jägers aus der Lüneburger Haide. Von W. H. Ackermann. . . 1

Das Geschwisterpaar unter der Eiche bei Wöbbelin. Von Demselben. 21

Bruchstücke aus dem Kriegsleben des Feldwebels Bär. Von Dr. Stiebel, Herz. Nass. Geh. Hofrath. 33

Erinnerungen
eines Lützow'schen Jägers
aus der
Lüneburger Haide.

Wir waren im Frühjahr 1813 durch Sachsen an der Elbe hinab gezogen, ohne einen Feind gesehen zu haben. Wir waren äußerst begierig auf diese uns noch völlig unbekannte Menschenrace; wie mußten Leute aussehen, auf die wir ein Recht hatten, die Flinte anzulegen, die wir mit Bajonett und Degen wie wilde Thiere niederstoßen durften? Französische Soldaten hatten wir Alle zur Genüge gesehen und kennen gelernt, aber als unsere Mitmenschen; denen wir jetzt entgegenzogen, die sollten das nicht mehr sein.

Geführt wurden wir von schon gedienten Schill'schen und Braunschweig-Oels'schen Offizieren,

Lützow, Petersdorf, Helmenstreit, Seidlitz, Staak, Burow, Dalwig ꝛc., für die wir, so lange wir noch selbst ohne alle Kriegserfahrung waren, eine wahrhaft kindliche Ehrfurcht und Ergebenheit fühlten. In der andächtigsten Stimmung hörten wir ihnen zu, wenn sie uns über den Vorpostendienst belehrten, Kriegsregeln gaben, wenn sie vom Feind sprachen wie von einem alten Bekannten.

Ein Theil von uns hatte sich zu einem Sängerchor vereint und marschirte unter dem Namen der Kapelle in den ersten Sectionen. Fr. Förster und vorzüglich Th. Körner lieferten die Texte zu alten, bekannten Melodien; später versah uns auch Zelter in Berlin mit eignen Melodien zu unsern Kriegsliedern.

So waren wir an einem Maitag in der Lüneburger Haide marschirt; gegen Abend kamen wir auf eine Anhöhe; auf einmal hieß es, jenseits derselben sei der Feind, wir würden noch diesen Abend, vielleicht sogleich, zum Angriff kommen. Andächtig und leise stimmten wir eins unsrer Kriegslieder an. Die Offiziere wehrten: so nahe dem Feinde dürfe man nicht singen. So zogen wir schweigend, — ich und ich glaube, alle die Freunde an meiner Seite, mit

bangen und doch zugleich seligen Gefühlen — die Höhe hinan; und — als wir oben waren, sahen wir keinen Feind. Alles war still; weit verbreitet lag der dunkle Wald der Göhrde vor uns. Langsam und vorsichtig rückten wir hinein, machten Halt und wurden angewiesen, ohne Gesang und ohne Feuer die Nacht da zuzubringen; der Feind habe sich zurückgezogen, sei aber noch nahe und solle mit Tagesanbruch angegriffen werden. Die Nacht war kühl. Ich hatte einen Mantel, den mir ein Leipziger Kaufmann geschenkt hatte. Ich nahm Freund Sellio mit darunter. Wir umschlangen einander, wärmten uns gegenseitig und schliefen ein.

Wie wir erwachten, dämmerte es durch die alten Eichen. Kosaken und unsere schwarzen Husaren zogen in einiger Entfernung durch den Wald; der Feind, so hieß es, habe auf der andern Seite des Waldes Posto gefaßt; wir würden der Cavallerie sogleich folgen zum ernstlichen Angriff. Schon hörten wir Schüsse fallen. Ich ordnete meine Patronen; da trat Körner zu mir und sagte: „Ich habe die Nacht nicht schlafen können, sieh, was ich eben aufgeschrieben habe; es wird sich singen lassen.“ Es war sein Bundeslied vor der Schlacht.

„Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unsrer blutgen Bahn.
In der nächsten Stunden Schoße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben gesellt."

Und die letzte Strophe:

„Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen seh'n sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der bessern Welt!"

Indeß diese hochherzigen Gedanken sollten für dießmal eine erhabene Phantasie bleiben. Die Franzosen, wie wir nachher hörten, lauter junge Conscri-

birte, hatten nicht einmal für gut gefunden, den Spießen unsrer Kosaken Stich zu halten, hatten zum Theil ihre Gewehre weggeworfen und waren so flink davon gelaufen, daß ich nie von einem Gefangenen gehört habe, den unsre Reiter zu erreichen vermocht hätten. Wohl aber fand man gegen 300 schöne französische Flinten, mit denen die beiden letzten Compagnien unserer Pikenmänner erfreut wurden. Nun erst hatten wir ein Fußvolk, das durchgängig mit Feuergewehren versehen war; freilich mit sehr verschiedenartigen, indem ein Theil alte preußische Gewehre hatte, bei denen der Ladstock nicht gewendet wird, das Zündkraut sich von selbst aufschüttet — solche, mit denen der alte Dessauer sieben Mal in einer Minute feuern ließ —; ein Theil hatte österreichische, und nun ein dritter Theil französische.

So mußten wir denn die Göhrde verlassen und über die Elbe zurückgehen, ohne den so lange ersehnten Feind gesehen zu haben. Indeß vier Monate später trafen wir ihn doch, an derselben Stelle. Es waren wieder junge Soldaten, wahrscheinlich dieselben, die uns die schönen Gewehre gelassen hatten; aber jetzt hielten sie Stand, so daß wir sie fassen und das bekannte Treffen bei der Göhrde ihnen liefern konnten. Sie hatten sich schnell zu Soldaten

gebildet; auch mit uns war eine bedeutende Veränderung vorgegangen.

Wir hatten nun öfter dem Feind ins Auge gesehen, uns mit seinen Eigenthümlichkeiten so vertraut gemacht, daß er uns weit gleichgültiger geworden war; an das feine Singen der Flintenkugeln und an das schauerliche Sausen der Kanonenkugeln hatten wir uns gewöhnt, wir hatten die völlige Gefahrlosigkeit (keine Kugel, die man hört, kann uns mehr treffen) dieser unheimlichen Laute erkannt und bückten uns nicht mehr, wenn wir sie hörten; schon manchen Kameraden hatten wir an unsrer Seite fallen sehen, ja wir hatten bereits unserm theuern Körner, den wir schon einmal für verloren gehalten, gegen alles Erwarten wieder gewonnen, endlich doch unter der Eiche bei Wöbbelin sein Grab graben müssen. Auch im Requiriren hatten wir schon einige Geläufigkeit erlangt; „Zahlen wir mit unserm Blut, so zahlt Ihr mit eurem Gut" war die stehende Beweisformel, mit welcher der alte Jahn ungläubige Bürger und Bauern in solchen Fällen zu überzeugen suchte, daß sie uns geben müßten, was wir zu unserer Nothdurft verlangten; — kurz, wir waren so ziemlich gemachte Soldaten.

So standen wir im Sept. 1813 im Lager bei Zarrenthin. Es waren unvergeßlich langweilige Tage. Franzosen, Deutsche und Russen hatten abwechselnd im Orte gehaust; viele Einwohner waren entflohen; nichts war im traurigen Dorfe mehr zu finden, was das Herz eines Lützow'schen Jägers hätte erfreuen können. Zwar ist mir's, als hätte ich von einer anziehenden Unterhaltung gehört, die Einige von uns noch im Pfarrhause gefunden hätten; ich indeß bin unter diesen Glücklichen nicht gewesen. Wir lagen draußen vor dem Dorfe am Zarrenthiner See auf Kosakenstroh, was diesen Namen in mehr als einer Hinsicht verdiente, kochten uns altes, zähes Fleisch aus entfernten Magazinen und spielten aus Verzweiflung L'hombre.

Da werden wir eines Nachmittags zu dem Chef des Corps entboten und uns wird eröffnet, daß General Wallmoden eine geheime Expedition auf das linke Elbufer machen wolle, daß man Freiwillige dazu auffordern werde, daß wer von den Offizieren Lust habe, diesen nächtlichen Zug mitzumachen, sich melden könne. Wir meldeten uns Alle; wer hätte mögen in Zarrenthin bleiben! Da aber nur der dritte Theil von uns erforderlich war, so wurde von Seiten des Chefs eine Auswahl getroffen, unter welche ich zu

meiner großen Freude auch kam. Hierauf Protestation der übrigen Offiziere und Bitte um Entscheidung durchs Loos. Der Commandeur gab nach. Mein Glück blieb mir auch hier treu. Noch sehe ich das Wörtchen Mit, als ich meinen Zettel öffnete, mir entgegen leuchten. Ich war nun dreifach berechtigt zu diesem geheimnißvollen Zug, durch meinen eignen, durch des Befehlshabers und durch des Schicksals Willen.

Noch denselben Abend brachen wir auf, gingen bei Dömitz auf einer Schiffbrücke über die Elbe, und standen am dritten Morgen wieder vor der uns wohlbekannten Göhrde. Es verlautete, sie sei vom Feinde besetzt und werde müssen gestürmt werden. Rechts und links von uns, auf zwei gleichlaufenden Wegen, die beide durch den Wald führten, sahen wir Truppenmassen heranziehen, hannöversche Husaren und hannöversches Fußvolk, eine halbe Batterie Congrev'scher Raketen, Hanseaten, russisch-deutsche Legion, im Ganzen ungefähr 15,000 Mann. Uns 600 Lützow'schen Jägern wurde der Auftrag, die Verbindung zwischen den Colonnen, die auf den beiden Wegen vorgingen, durch eine Tirailleurlinie herzustellen und so den Wald zu durchstreifen.

Doch bevor Alles geordnet war, hatten wir noch Zeit zu frühstücken. Die Kapelle wurde bestens versorgt von unserm guten Hartmann, der als tüchtiger Fourier immer zu leben hatte und immer gern gab. Thon und ich hatten ihn auf unsrer Durchreise durch Heidelberg kennen gelernt. Acht Tage darauf war er uns mit vier andern Studenten nach Leipzig zum Corps gefolgt.

Jetzt gestärkt an Leib und Seele rückten wir munter hinein in den Wald. Auf jenen beiden Straßen, namentlich auf der rechts, die am Jagdschloß in der Göhrde vorbeiführte, entbrannte der Kampf sogleich. Wir sahen noch keinen Feind, aber wir hörten den Kanonendonner so schnell vorrücken, daß wir uns sehr eilen mußten, um Linie zu halten. Jäger Pischon, ein kleiner, wackerer Turner aus Berlin, mußte gewaltige Sätze durch das hohe Haidekraut machen, um nicht zurückzubleiben.

Endlich am Rand des Waldes stießen wir auf feindliche Tiralleurs, die einen Graben besetzt hatten und sich da zu behaupten suchten. Es begann sogleich von beiden Seiten ein lebhaftes Feuer. Da ich gerade nichts besseres zu thun wußte, so nahm ich meine Büchse, von der ich mich noch nicht hatte trennen können, von der Schulter, um auch ein wenig mit

auf die Franzosen zu schießen. Sie schoßen, das hörte ich am Singen ihrer Kugeln, fleißig auf mich als Officier. Da liegt eine gewisse Beruhigung darin, wenn man wieder schießen darf. Aber so wie ich anlegen will, sehe ich einen aufgescheuchten Fuchs nicht weit vor mir vorüberspringen. Jagdlust erwacht; ich schlag auf ihn an; da mahnt das Pflichtgefühl, daß nicht hannöver'schen Füchsen, sondern den ausländischen Feinden meines Vaterlandes meine Kugeln bestimmt seien. Ich ließ Freund Reinecke, der ohnedieß Eile zu haben schien, laufen und drückte mein Gewehr auf einige Franzosen ab, die mir gegenüber standen. Neben mir stand ein Jäger von meiner Compagnie. Ich ermahnte ihn, langsam zu schießen und wohl zu zielen, um Pulver und Blei, mit dem wir nicht gar übrig versehen waren, nicht vergeblich zu verschwenden. Kaum habe ich ausgeredet, so sagt ein junges Bürschchen zu mir: ich habe keine Patronen mehr; darf ich die von dem Mann da nehmen? — Ich sehe nach meinem Nachbar. Neben mir zusammengesunken ruht er schon im Schooß der Ewigkeit. Ein Schuß mitten durch die Stirne hatte in diesem Augenblicke ihn leicht und leise den großen Schritt thun lassen, an welchem wir andern oft viele Jahre zu studiren haben.

— Jetzt rufet mir Förster zu, Meier sei eben angekommen. Er war verreist gewesen und war uns hierher nachgeeilt, wo er uns in voller Lust und Arbeit fand. Das war eine Freude des Wiedersehens mitten unter feindlichen Kugeln! Meier, ein Maler aus Dresden, hatte sich wenige Stunden vor unserm Abmarsch aus dieser Stadt noch schnell mit seiner Braut trauen lassen. Noch in diesem Feldzug wurde sie eine Wittwe, ohne je einen Mann gehabt zu haben.

Schon hatten wir mehrere unsrer Jäger, selbst unsern Befehlshaber, Hauptmann Staak, der einen Schuß in die Schulter erhalten hatte, verloren; da wurden wir des Hin- und Herschießens müde und beschlossen, den Feind mit dem Bayonett aus dem Graben zu vertreiben. Mit einem Hurrah stürzen wir auf ihn; er aber wartete uns nicht ab, sondern zog sich wahrscheinlich in Uebereinstimmung mit seiner ganzen Schlachtlinie, über die ansteigende Ebene hinauf, bis zum Kamm der Höhe, auf dem er von neuem sich festsetzte. Der Mittelpunkt dieser Stellung, ein Hügel, den er mit zwei Bataillonen Fußvolk und zwei Geschützen besetzte, erschien uns, als wir aus dem Walde heraustraten, sogleich als ein altes Hühnengrab.

Von diesem germanischen Heiligthum die frechen ausländischen Söldner zu vertreiben, war der Gedanke, der uns alle wie ein electrischer Funke durchzuckte. Da wir durch keinen Befehlshaber mehr mit dem Obercommando in Verbindung standen, so vergaßen wir in unserm patriotischen Zorn, auf den Zusammenhang mit dem Ganzen zu achten, und stürmten weit vor unserer Schlachtlinie voraus, die Ebene hinan. Es war dies Unrecht und hätte, wenn der Feind hinlängliche Reiterei gehabt, uns übel bekommen können.

Ich machte diesen interessanten archäologischen Gang nach dem alten Hühnengrabe an der Seite eines lieben Freundes, des Malers Olivier aus Dessau. In seiner künstlerischen Unschuld hatte er den Stein auf seiner Büchse vergessen, ging aber dessen ungeachtet wohlgemuth auf die feindliche Batterie los, und trug durch die Zuversicht mit der er dies that, zur Gewinnung derselben das Seinige gewiß so redlich bei, als der tüchtigste Scharfschütz. Bei dieser wie bei anderer Gelegenheit hat sich mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß nicht der, welcher die Feinde tödtet, sondern der, welcher am zuversichtlichsten auf sie losgeht, das Meiste zum Sieg beiträgt.

Eben so sicher schritt ein anderer Dessauer, der Oberjäger Bärenhorst vor einigen Jägern, die er gesammelt hatte, her. Auch er führte, da er kurzsichtig war, kein Gewehr, hatte sich vielmehr völlig waffenlos in seinen Mantel gewickelt. So erhält er einen Schuß in die rechte Hand. Er hält sie nahe ans Auge und sagt: es ist nichts! Doch gleich darauf von mehren Kugeln in die Brust getroffen, sinkt er nieder mit den Worten: Theodor, ich folge Dir! Er hatte mit inniger Liebe an Körnern gehangen und seinen Verlust nicht verschmerzen können.

Jetzt sprengt Lützow selbst mit einer Schwadron Husaren den Hügel hinauf, auf ein feindliches Quarré an. Aber die Franzosen verloren die Haltung nicht, ließen unsere Reiter nahe herankommen und gaben ihnen dann eine volle Gewehrsalve. Roß und Reiter stürzten übereinander. Lützow war durch einen bösen Schuß in den Unterleib kampfunfähig geworden. Der Angriff war völlig mißlungen.

Auf einmal höre ich rufen: „Renz ist durch eine Kartätschenkugel verwundet und hat dem alten Markworth entdeckt, daß er ein Mädchen sei.“ „Nun, wenn Mädchen hier mitstürmen, da dürfen die Männer nicht zurückbleiben!“ dachte wohl jeder, der

diese überraschende Kunde vernahm, und Einer rief sie dem Andern zu.

Wir waren noch wenige Schritte von der Höhe, da wird uns ein schwer Verwundeter entgegengeschleppt. Es war unser Hartmann. Sein zu muthiger Eifer hatte ihn den Andern voraus auf den Hügel geführt, als dieser noch von unsern eignen, rückwärts am Waldrande aufgestellten Kanonen bestrichen wurde. Eine Stückkugel hatte ihm den rechten Fuß unter dem Knie weggerissen. Nostitz, Förster und ich wollen uns die Sorge um den theueren Freund nicht nehmen lassen und trugen ihn weiter zurück, doch nur wenige Schritte; denn wir bedachten, daß wir jetzt andere Pflichten zu erfüllen hätten. Wir empfahlen den armen Freund einigen Jägern, und kehrten wieder zu den Kämpfenden.

Ich fand unsere Jäger schon auf der Höhe des Hügels. Aus einem Graben machten sie auf die beiden feindlichen Bataillone, die sich ungefähr fünfzig Schritte hinter den Hügel zurückgezogen hatten, ein lebhaftes Feuer, was von diesen erwiedert wurde. So ziemlich zwischen den schießenden Partheien stand die Haubitze, die uns vom Hügel aus mit ihren Kartätschen viel Schaden gethan hatte. Die Bespannung war wahrscheinlich unbrauchbar geworden;

so hatte man sie stehen lassen. Einer der Artilleristen der sich von seinem Geschütz nicht hatte trennen wollen, war von unserm Gefreiten Bachmann niedergestoßen worden. Aber dieser, und Oberjäger Kersting, der diese Stelle auch erreicht hatte, waren vor den vielen Schüssen, welche die nahen Feinde noch auf Jeden richteten, der es wagte, sich ihrem Geschütz zu nähern, wieder in unsere Linie zurückgewichen. Der muntere Springer von diesem Morgen, der kleine Pischon, lag auch schon durch den Kopf geschossen daneben.

Besorgt nun, daß einige Feinde aus dem nächsten Quarré kommen und ihre Kanone in dasselbe hineinziehen könnten, eilte ich jetzt zu der bestrittenen Beute. Die Kugeln von Freund und Feind sausten um mich; viele der feindlichen schlugen vor und neben mir in die Erde. Ein paar Schritte von dem Geschütz standen zwei verlassene französische Cavalleriepferde. Ich wunderte mich, daß die Pferde so ruhig standen und suchte wenigstens einigen Schutz hinter ihnen. Da sah ich, daß Jedes nur noch drei Füße hatte, Einer war ihnen abgeschossen worden. Einzelne Feinde kamen aus ihrem Quarré heraus; ich sprang daher schnell wieder an die Haubitze. Sie schossen auf mich und traten in ihre Linie zu-

rück. Ich fühlte ein Brennen am Schenkel; es war ein Streifschuß. Da stand ich, mitten im Gewühl der Schlacht und doch einsam hinter dem alten Hühnengrabe. Der Tod umgab mich von allen Seiten; aber mir war in diesem großen Moment meines Lebens unendlich wohl, als gehöre ich der Erde schon nicht mehr an. Laut rief ich in das Schlachtgetümmel! „Mit dem Hut der Freiheit gekrönt, mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze ich fröhlich meinen Wanderstab weiter!" Aber die tödtliche Kugel kam nicht; meine Kleider wurden von zwei Schüssen durchlöchert, ich blieb verschont. Ein Jäger gesellte sich jetzt zu mir und noch Einer, und wir konnten die Haubitze drehen; noch ein paar Lützowische Jäger, und wir zogen sie aus dem Bereich der feindlichen Schüsse. Hier stand das Reich'sche Jägerbataillon in Schlachtlinie aufmarschirt. Man machte mir eine Oeffnung, um das Geschütz durchzuziehen und ich beauftragte nun einen Oberjäger meiner Compagnie und sechs Mann, die Kanone dem General en chef W a l l m o d e n in meinem Namen zu überbringen. *)

*) Ueber die Wegnahme keiner Kanone im ganzen Laufe der Befreiungskriege ist wohl so viel und so Unrichtiges geschrieben worden als über diese.

Namentlich dürfte nach der obigen Darstellung des Vorganges, für deren geschichtliche Treue der Verfasser

Hiermit war unser Tagwerk gethan. Der Feind zog sich immer schneller zurück und suchte endlich, gedrängt von unserer zahlreichen Reiterei, sein Heil in der Flucht. Von 7000 Mann brachte der feindliche Oberbefehlshaber, General Pecheux, in der Nacht nur 800 nach Lüneburg zurück; 2000 lagen todt und verwundet auf dem Schlachtfelde; beinahe eben so viel hatten wir zu Gefangenen gemacht, die Uebrigen waren versprengt. Wenn man unsre Ueberlegenheit vorzüglich von Cavallerie erwägt, so kann kein Vorwurf der Feigheit unsere Feinde treffen. Doch war von uns auch nur ein kleiner Theil zum Gefechte gekommen, die meisten unsrer Schaaren hatten durch ihr bloßes Erscheinen auf den Flügeln den Feind zum Rückzuge genöthigt.

Die Nacht brachten wir mit gefangenen und verwundeten Franzosen traulich an Feuern in der Göhrde zu.

Unser Renz, jetzt in eine Prochasca verwandelt, war nach Dannenberg gebracht und dort weiblichen Händen zur Pflege übergeben worden. Nostitz und ich, ohne von der gemachten Entdeckung uns gegen sie Etwas merken zu lassen, besuchten sie den andern Tag und erfreuten das hochherzige Mäd-

---

einsteht, das sehr zu berichtigen sein, was in Niemeyer's „Heldenbuch“ davon zu lesen ist.

chen durch die Mittheilung von dem gestrigen Sieg. Ihre Augen leuchteten vor Freude, aber ihre Wunde war durch den dazu getretenen Brand schon tödtlich geworden. Den dritten Tag begleiteten sie alle anwesenden Militärpersonen und zugleich viele Frauen zum Grabe, in welches die deutsche Heldenjungfrau mit allen militärischen Ehrenbezeigungen gesenkt wurde.

Wir konnten unserm Renz, denn das blieb sie uns, das letzte Geleite nicht geben; wir erhielten Befehl, dem Feinde weiter zu folgen nach Lüneburg.

Als wir wieder über das Schlachtfeld kamen, sahen wir in einiger Entfernung von der Straße noch eine Leiche unbeerdigt liegen. Da man mir sagte, daß an jener Stelle Hartmann verbunden worden sei, so eilte ich mit ein paar Jägern hin und fand wirklich den Freund, von Kosaken ausgezogen, den abgenommenen Fuß neben ihm. Wir begruben ihn und wälzten einen Stein auf die Stelle, um sie wieder finden zu können. Doch bin ich nie mehr in diese Gegend gekommen. Förster erzählte mir, daß er bei dem Tode desselben, den Blutverlust sogleich nach der Amputation herbeigeführt habe, zugegen gewesen sei und noch die Worte von ihm gehört habe: dulce et decorum est pro patria mori.

Das Geschwisterpaar
unter der Eiche
bei Wöbbelin.

Der 26. August 1813 war für uns ein trauriger Tag; an ihm verloren wir einen unsrer herrlichsten Kampfgenossen, den Streiter mit Leier und Schwert.

Unser Corps bivouakirte auf einer Trift bei Wöbbelin, in deren Mitte zwei uralte Eichen standen. Förster und ich waren mit noch ein paar Freunden an diesem Morgen zu sogenannten Corps-Offizieren ernannt worden; das hieß, wir waren Offiziersdienstthuende Oberjäger, so lange, bis die Bestätigung des Königs, dem wir zu Offizieren vorgeschlagen waren, ankam. Wer, wie wir, als Gemeine, Gefreite und Unteroffiziere gedient hatte, weiß, was das sagen will: Offizier zu werden. Man verläßt die Classe der Gehorchenden und tritt hinauf in die der Befehlenden. Man hat die höchste Stufe militärischer Ehre nun erreicht; ob Lieutenant, ob Feldmarschall, anderes als Offizier kann man nicht mehr werden. Im La-

ger und in unseren Herzen war Sonnenschein; aber ein finsterer Schatten sollte bald alle Freude auslöschen. Lützow, der mit dem Corps-Commando sich nicht gern viel zu schaffen machte, sondern lieber, wie er einst mit seinem Freunde Schill gethan, auf Husaren-Abenteuer auszog, hatte auch heute das Commando dem Major Petersdorf übertragen und war mit seinen Adjutanten und einer Schwadron Husaren weggeritten, um sich vier Stunden weit von unserm Lager in einen Hinterhalt zu legen und von da aus einen Transport Zwieback wegzunehmen, der, wie er durch Spione erfahren hatte, unter militärischer Escorte nach Hamburg gebracht werden sollte.

Man hatte mir ausnahmsweise vergönnt, bei derselben Compagnie, bei der ich bisher als Unteroffizier gestanden hatte, nun auch als Offizier zu bleiben. Unter allerlei Einrichtungen für mein neues Verhältniß war der Tag vergangen. Ich lag auf meinem Strohlager. Alles schlief um mich, nur ich konnte keinen Schlaf finden. Wir hatten in diesen Tagen die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstand erhalten, und ich fürchtete die berückende Schlauheit des Corsen noch mehr als sein Schwert. Unsere Heere waren vor ihm in die Lausitz zurückgewichen. Er gewann jetzt Zeit, sich zu verstärken.

Wenn der Waffenstillstand mit einem Frieden enden, und Napoleon seinen furchtbaren Einfluß in Deutschland behaupten sollte, welches Schicksal stand dann uns armen von ihm schon geächteten Lützowern bevor? — Verbannung oder Tod, Amerika oder jene hellen Sterne, an denen bei diesen Betrachtungen meine Augen fest hingen.

Da hörte ich auf einmal weiter unten im Lager schönen Gesang; ich raffte mich auf, eilte den Tönen nach, und fand eine Gesellschaft fröhlicher Freunde, die, weil ihnen das Glück eine Bouteille Arac zugeführt, Punsch gemacht hatten, und nun nach Zelter'schen Melodien Lieder sangen, die Körner gedichtet hatte. Ich half ihnen singen und trinken bis auf die Neige. Dann suchte jeder seine Ruhestätte bei seiner Schaar. Im Lager war wieder Alles still. Nur vom Dorfe her hörte man Wagengerassel und unseres Jahns Stimme dazwischen. So wenig auffallend dies Letztere auch war, so sprang ich doch noch einmal auf, um zu sehen, was denn wohl Jahn jetzt noch, um Mitternacht, im Dorfe zu wirthschaften habe? Der Mond war aufgegangen, und ich sah einen langen Zug von beladenen Wagen aus dem Dorfe kommen, begleitet von Einzelnen unserer Husaren. Ich fragte den ersten, der an mich herankam,

was sie da brächten; er sagte, sie wären so glücklich gewesen, den Franzosen den ganzen Transport von 40 Wagen mit Zwieback abzunehmen, nur hätten sie leider ihren Lieutenant dabei verloren. Mich interessirte dieß zunächst nicht besonders, da ich unter der Cavallerie nur wenige Bekannte hatte; doch fragte ich nach dem Namen. Als mir der Husar Körner nannte, dachte ich auch nicht von Weitem daran, daß das unser Theodor sein könnte. Auf meine weitere Frage: was für ein Körner? deutete der Husar auf den nächsten Wagen, mit den Worten: „Da liegt er, da können Sie selbst sehen." — Es war der Dichter!! — In diesem Augenblick kam Jahn in Hast an mich heran: „es ist mir lieb, daß ich dich finde, du bist heute Offizier geworden, ich übergebe dir hiermit diese 40 Wagen sammt den darauf befindlichen Gefangenen; laß die Wagen auffahren, umstelle sie mit Mannschaft und hafte für ihre Sicherheit bis der Morgen kömmt." Fort war er wieder, der alte Jahn! ich glaube, ich hatte nicht einmal so viel Zeit, ihm etwas von unserm großen Verlust zu sagen. Pflichterfüllung trat jetzt an die Stelle des Schmerzes. Ich ließ die Wagen möglichst nah zusammenfahren, auf mehreren lagen todte schwarze Husaren, auf andern verwundete Franzosen.

Nun eilte ich an Körner's Wagen. Daß er uns für immer entrissen sei, hielt ich noch nicht für möglich; ich meinte, er sei vielleicht schwer verwundet, schlafe oder liege in Ohnmacht und werde uns wohl noch einmal, so wie nach jenem fürchterlichen Hieb, der ihn schon bei Leipzig in eine tiefe Ohnmacht versenkt hatte, erhalten werden. Ich wollte mich daher von der Art der Verwundung selbst überzeugen. Den Kopf fand ich frei von jeder Wunde, ebenso die Brust; aber mitten in der Magengegend fühlte ich eine Schußwunde, die ihrer Richtung nach das Rückenmark verletzt haben mußte. Da hatte ich denn plötzlich die schreckliche Gewißheit, daß der Herrliche für uns unrettbar verloren sei. Ich weckte die Freunde und theilte ihnen die traurige Kunde mit. Bald schlief im ganzen Lager Niemand mehr. Alles war von tiefem Schmerze ergriffen.

In der Compagnie, in welcher Körner zuletzt als Lieutenant gestanden hatte, waren zwei Schreinergesellen. Diese verschafften sich sogleich im Dorfe Eichenholz und machten sich noch in der Nacht daran, ihm einen Sarg zu zimmern. Nahe bei unserm Lager stand das Häuschen des Hirten. Da hinein wurde Körner's Leiche gebracht und in die Mitte der Hausflur auf eine lange Tafel auf Eichenlaub gelegt.

Außer Körner waren noch ein Graf Hardenberg, der als Freiwilliger diese Expedition mitgemacht hatte, und ungefähr sieben von unseren Husaren gefallen. Diese wurden auf den Boden der Hausflur ebenfalls auf Eichenlaub um die lange Tafel, auf der unser Heldenjüngling lag, herumgelegt. Sie waren Alle von wohlgezielten Schüssen plötzlich getödtet und daher mit den Mienen, die sie im Augenblick ihres Todes gehabt hatten, erstarrt. Da sah man noch freudigen Muth oder Zorn in ihren Gesichtern; Einer hielt den Arm in die Höhe und die Faust geschlossen, als wollte er eben zu einem Streiche ausholen; Einer schien sogar zu lachen. Es war ein schauerlich belebtes Bild, diese sprechenden Leichen auf dem Boden umher! Körner's Mienen waren ruhig; so schien sein Gemüth im Augenblick des Todes gewesen zu sein. Als den schwer Getroffenen, vom Pferde Stürzenden seine Kameraden auf den Wagen legten, soll er noch mit großem Gleichmuth gesagt haben: „ich habe wieder Etwas weggekriegt, doch es wird wohl nichts zu bedeuten haben." — Einen Augenblick darauf hauchte er sein schönes Leben aus.

Was von Malern unter unsern Freiwilligen war, kam herbei, um seine Züge auf dem Papiere festzuhalten. Förster und ich aber gingen zu Major

Petersdorf, mit ihm das Nähere über unseres Freunds Beerdigung zu besprechen. Wir äußerten den Wunsch, ihm unter der größeren der beiden Eichen ein Grab allein machen zu dürfen. Indeß unser Major meinte, er finde es viel passender, ihn unter den Meilenstein zu legen, der bei dem Dorfe an der Landstraße stand; denn dieser könne dann zugleich als ein Denkmal des Dichters dienen. Wir waren entrüstet über das Unpassende dieses Vorschlags und erklärten, daß wir die Bestattung unseres Körner an solch profanem Orte nimmermehr zugeben würden, er bedürfe keines Meilenzeigers zum Denkmal, er habe sich eines in den Herzen seines Volkes auf ewige Zeiten gesetzt, übrigens wiederholt in seinen Gedichten den Wunsch ausgesprochen, wenn er bliebe, unter einer deutschen Eiche zu ruhen. Der Major, der sonst ein wohlwollender Mann war, ließ noch einige Worte über jugendlich romantische Ideen fallen, und gab nach, da er wohl fühlte, daß die Rechte des Befehlshabers denen der Freundschaft in dieser Angelegenheit weichen mußten.

Förster, Nostitz, Thümmel und ich ließen es uns als Körner's Freunde und Landsleute nicht nehmen, ihm sein Grab zu machen.

Unter der zweiten Eiche wurde zugleich ein

zweites größeres Grab für die übrigen gefallenen Kameraden gegraben.

Gegen Mittag war Alles fertig. Körner lag in seinem eichenen Sarge auf Eichenblättern, und nun setzte sich vom Hirtenhäuschen aus der Trauerzug unter dem gedämpften Schall der Trommeln in Bewegung. Was im Lager abkommen konnte, schloß sich an; auch Offiziere von Regimentern des Wallmodischen Corps, die gerade vorbei marschirten. Da die vierte Compagnie des ersten Bataillons seit Körners Tod ohne Offizier war, führte Freund Stiebel (damals Feldwebel Bär) den Leichenzug. Als wir den Sarg in das Grab gesenkt hatten, sangen Diejenigen, die vor Weinen singen konnten, noch einige Verse aus seinen Liedern, in denen er seinen Tod für's Vaterland wiederholt voraus verkündigt hatte, dann warfen wir vier Freunde das Grab zu, und der alte Markworth von Berlin schnitt Körner's Namen und Todestag so tief in die das Grab überschattende Eiche ein, daß diese Inschrift wohl bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz verschwunden sein wird.

Voll Trauer, wie wir waren, wollten wir eben still auseinandergehen, als plötzlich Alarm im Lager geblasen wurde und es hieß, der Feind zeige sich. Da strahlten die traurigen Gesichter auf vom freu-

digsten Muthe. Was konnte uns in diesen Augenblicken des dumpfen, sprachlosen Schmerzes erwünschter sein, als denen im Kampfe zu begegnen, an denen wir unsern Zorn auszulassen nur zu sehr berechtigt waren, die durch ihre ungerechten Kriege schon so viel Elend und Schmach über unser Deutschland gebracht, die uns eben erst noch unsern herrlichen Freund geraubt hatten! — Aber leider! es war nur ein blinder Lärm gewesen. Wir mußten unsre Waffen wieder hinstellen, und hatten Zeit genug unsern trüben Gedanken weiter nachzuhängen.

Was war das ganze Ergebniß des unglückseligen Zuges gewesen? Wir hatten unsern Körner, die Zierde unseres Corps, den Stolz der Jünglinge Deutschlands hingeopfert, und was hatten wir dagegen gewonnen? — — Eine Parthie Zwieback!! O Krieg! o menschlicher Wahnsinn!

Ueber das Nähere von Körners Tod hörten wir Folgendes: Am Morgen, so lange die Schwadron im Versteck lag, hatte er sich mit Schreiben beschäftigt. Förster fand in der Brieftasche desselben den Entwurf zu dem schönen Schwertliede, den er später vervollständigte. Als der erwartete Transport in die Nähe des Hinterhaltes kam, und sich unsere Husaren auf die aus ein paar hundert Mann bestehende

Bedeckung stürzten; flüchteten sich die Feinde in ein nahe liegendes Gehölz, und richteten von da aus ihre sicheren Schüsse auf unsere Reiter, die mit dem Umdrehen der Wagen zu thun hatten. Körner, der sah, wie gefährlich die Franzosen von diesem Gebüsch aus den Unsrigen wurden, rief den nächsten Husaren zu: „Kameraden, wer folgt mir da hinein?" — der kühne Jüngling bedachte nicht, daß Reiterei in einem Walde gegen Fußvolk immer verloren ist. Er sprengt bis an einen Graben und ist im Begriff, einen der Feinde niederzuhauen, als er von demselben den tödtlichen Schuß erhält und vom Pferde sinkt. Und dieser Feind, der den deutschen Dichter erschoß, soll — ein Deutscher gewesen sein! — — So mußte damals das arme Vaterland gegen sich selbst wüthen.

Beinahe ein Jahr nach diesem Unglückstag stand unser Corps in Oudenarde in Belgien in Cantonirungsquartieren. Ich benutzte die Zeit der Ruhe, um meinen Onkel, den verstorbenen Kunsthändler Rudolph Ackermann in London zu besuchen. Durch ihn wurde ich mit der deutschen Correspondenz der zwei Hülfsgesellschaften beauftragt, die sich in der City und in Westmünster zur Unterstützung der durch den Krieg verunglückten Deutschen gebildet hatten.

Man glaubte, daß der wohl am geeignetsten sein möchte, Wunden zu heilen, der eben genöthigt gewesen war, sie schlagen zu helfen. 130,000 Pfund Sterling wurden durch diese beiden Gesellschaften allein an milden Beiträgen zusammengebracht; andere 100,000 Pfund Sterling bewilligte das Parlament, so daß nahe an 3 Millionen Gulden zur Unterstützung der Nothleidenden nach Deutschland geschickt werden konnten. Die Vertheilung von London aus hatte aber ihre Schwierigkeit. Die Berichte der deutschen Stadträthe und Hülfsgesellschaften, mit deren mehr als 50 ich zu correspondiren hatte, konnten nicht wohl als maaßgebend angenommen werden, da es in der Natur der Sache lag, daß diese ihre durch den Krieg erlittenen Verluste in der Regel als die schrecklichsten im ganzen Vaterlande darstellten, um so viel als möglich von den goldenen Strömen Albions auf ihre Fluren zu leiten. Mein trefflicher Onkel, der der Urheber des ganzen wohlthätigen Unternehmens gewesen, und daher die Seele beider Gesellschaften war, wußte sich indeß zu helfen. Er gab mir eine nicht illuminirte Karte von Deutschland und wies mich an, die Gegenden, in denen es während des Krieges blutig hergegangen sei, die also auch wahrscheinlich vorzüglich gelitten hätten, mit

rother Dinte mehr oder weniger, je nach meinem besten Wissen, anzustreichen. Das geschah. Um Leipzig herum entstand so ziemlich ein rothes Meer, und von da aus ergoß sich ein rother Fluß die große Heerstraße entlang über Erfurt und Frankfurt bei Mainz in den Rhein; die vielen rothen Flecken nicht gerechnet, die hie und da auf der Karte als Sporaden figurirten. Das blutige Bild war fertig, aber jedenfalls auch ein sehr unzulänglicher Maaßstab der Hülfsbedürftigkeit in Deutschland. Indeß, es hatte für die alten Herren, unter welchen mehrere Bischöfe, selbst der Primas von England, der Erzbischof von Canterbury, waren, und die wohl Deutschland eben so wenig, als den Krieg je mit eigenen Augen gesehen hatten, die beiden großen Vortheile: der Anschaulichkeit und der möglichsten Unpartheilichkeit. Ich hatte für jede Gesellschaft ein Exemplar auf diese Weise entwerfen müssen, und in allen ungewissen Fällen, was so ziemlich alle waren, richtete man sich mit den Guineen nach der rothen Dinte.

Es war zum Theil in Angelegenheiten dieser Gesellschaften, daß ich im Winter 1814 bis 15 eine Reise nach Deutschland, vorzüglich nach Sachsen, was bekanntlich am meisten durch den Krieg gelitten hatte, machen mußte. Auf dieser Reise kam ich nach

Dresden, und wurde in Körner's Familie mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Ich lernte Körner's Schwester, Emma, kennen. Es war eine hochbegabte Jungfrau, und in ihrem Kreise für des Vaterlandes Ehre und Erhebung so wirksam, wie es ihr Bruder in dem seinigen gewesen war. Sie hatte ihn nicht nur (aus der bloßen Erinnerung) als Lützow'schen Jäger in Oel gemalt, wonach der bekannte Kupferstich gemacht worden ist, sondern auch sonst noch in verschiedenen Lebensaltern. Jetzt war sie beschäftigt mit einem kleinen Miniaturbilde, welches ihn als siebenjähriges Kind vorstellte, und womit sie ihren Vater bei seinem bevorstehenden Geburtstage zu überraschen gedachte. Sie fragte mich nach meinem Urtheil über die verschiedenen Bilder, welches wohl das geistige Wesen ihres Bruders am besten wiedergebe? und ich mußte mich unbedingt, nicht für das große Oelgemälde, sondern für das kleine Bildchen aussprechen. Emma war eben mit ihren Eltern in Meklenburg am Grabe des Bruders gewesen. Sie erzählte mir, wie sie da eine unendliche Sehnsucht ergriffen habe, ihn zu sehen, wie aber ihr Vater, zu große Gemüthsbewegung fürchtend, ihrem Wunsche nicht willfahret habe, das Grab öffnen zu lassen.

Als sie mir das sagte, stand sie noch vor mir

in der ganzen Fülle jugendlicher Gesundheit, und — — vier Wochen später sehnte sie sich nicht mehr nach ihrem Bruder; denn sie ruhte im Grabe unter der Eiche bei Wöbbelin neben ihm.

Kaum nach London zurückgekehrt, erhielt ich von einem Freund des Hauses die Nachricht, daß Emma am Nervenfieber darniederliege und in ihren Phantasien oft den Namen Theodor nenne; der nächste Brief brachte mir die Nachricht ihres Todes und der dritte die, daß ihre Leiche nach Wöbbelin gebracht worden sei, um mit der des Bruders in einem Grabe zu ruhen.

Mein Vaterland, vergiß nicht das treue Geschwisterpaar unter der Eiche bei Wöbbelin! *)

*) Der alte Körner trat später in preußischen Staatsdienst. Als ich die nun kinderlosen Eltern nach einigen Jahren in Berlin wieder besuchte, zeigten sie mir auch das kleine Miniatur-Gemälde, als die theuerste Verlassenschaft ihrer Emma, das letzte Zeichen der Liebe für ihren Vater, dessen Geburtstag sie nicht mehr erlebt hatte. Ich theilte ihnen mit, was ihre Tochter darüber noch mit mir gesprochen hatte, und so schenkten sie es mir, als dem Vertrauten ihres Vorhabens, damit es in Freundes Hand bleibe.

Bruchstücke

aus dem Kriegsleben des Feldwebel Bär

von der 4. Compagnie des 1. Bataillons der Lützower

vom

Geheimen Hofrath Dr. Stiebel.

Wer würde nicht willig, wenn die Aufforderung ergeht, von der schönsten Zeit seines Lebens, der frischen Jugend, erzählen, selbst wenn diese weniger bedeutend war, als die unsrige? Auch hört man gerne, wenn Jemand, welcher dabei war, von Begebenheiten redet, von denen man oft gelesen, und sieht mit Lust die Regsamkeit des sonst im Ganzen verschwindenden Einzelnen, wie er sich in den Vordergrund stellt, als sei die große Bewegung daneben und dahinten blos eine Zuthat zu seiner eigenen.

Bei Geschichten von denen man Augenzeuge gewesen, oder gar, wenn auch untergeordnet mitgewirkt,

wird der Zuhörer immer auf den Standpunkt versetzt, auf welchem der Darsteller selbst sich befunden und muß von da aus schauen. Ist der Berichtende dabei ehrlich, thut weder mit Absicht etwas davon noch dazu und kommen solcher eigenthümlicher Standplätze viele, daß von verschiedenen Seiten her in die Sache geblickt wird, dann kann der Geschichtsforscher, der um alle diese Schaupunkte herumgeht, vor jedem etwas aufnehmen, und so am Ende zu einer richtigen Hauptansicht kommen. Freilich ist das Richtige nicht immer das Schöne, weil sich den herrlichsten Zeitideen in der Wirklichkeit entstellendes anhängt und erst eine begeisterte Zukunft ihr wieder zur ursprünglichen Reinheit verhilft.

Die alten Lützower vom Urstamme erinnern sich wohl noch des kleinen Feldwebel Bär von der vierten Compagnie des ersten Bataillons; sie werden ihre eigenen Empfindungen an seiner Erzählung wieder wecken und an Manches denken, was wir wollten und noch nicht erfüllt ist.

Das Lützowische Corps ist eine Idee und eine Wirklichkeit; in jener Beziehung wird es abgesehen von seinem eigentlichen Auftreten immer eine hohe Bedeutung in der Befreiungsgeschichte des Vaterlandes behalten, in ihm hatte sich das Gefühl der ge-

bildeten deutschen Jugend zu einem engeren Bewußtsein, zu einer thätigen Erscheinung zusammengezogen und in den Schallwellen seiner Lieder wogten diese Empfindungen durch das ganze Volk und klingen noch heute. Es war nicht Lützow, welcher diese Freischaar stiftete, sondern ihr Kern bestand schon lange vor dem Ausbruche des Krieges und indem ich das Wenige, was ich selbst in dieser Hinsicht erlebt, hier niederschreibe, soll es eine Aufforderung für diejenigen sein, welche mehr wissen als ich, das noch fehlende Licht über die Bewegungen jener Jahre für die künftige Geschichte zu liefern, so lang es noch Zeit ist.

Der Herbst und der Winter des Jahres 1812 war für einen Theil der Studirenden in Berlin ein sehr bewegter. Ich hatte meine medizinischen Studien fast vollendet, allein statt der Vorbereitungen zur Prüfung beschäftigte mich Anderes mehr. Ein Kreis von jungen Männern hatte sich eng aneinander geschlossen, die Landsmannschaften waren in den Hintergrund getreten, ein Gefühl belebte diese alle für die gemeinsame deutsche Freiheit.

Der Turnplatz auf der Hasenhaide war ein Hauptpunkt zur Vereinigung. Man regte sich gegenseitig auf im Hasse gegen die Fremden, und erwartete sehnsüchtig den Augenblick, wo Wünsche zur That würden.

Die Seele aber, welche uns alle bewegte, war Jahn. Seine feurigen, oft absonderlichen, manchmal auch unverständlichen, stets aber begeisterten Reden waren ganz geeignet, eine ohnedies empfängliche und durch das klassische Alterthum für große Ideen vorgebildete Jugend in diejenige Stimmung zu versetzen, welche sie jeder Aufopferung fähig machte.

Wir hörten da auch von einem weitverbreiteten Tugendbunde reden und waren wohl selbst in jene Bewegung verflochten, ohne daß wir es wußten. Es klangen die Namen Stein, Arndt, Scharnhorst wie Geheimnisse, die eine besondere Bedeutung für uns hatten. Junge Leute aus allen Gauen des Vaterlandes, die sich früher nicht kannten, waren rasch Freunde geworden und man drückte sich oft die Hand, als wollte man bedeutendes damit sagen. Nicht weniger wirkten auf diesen Geist, obgleich jener Verbindung fremd, der herrliche Fichte und der geistreiche Reil.

Nach und nach, als der Kreis immer enger gezogen und die Zuverlässigen sich bekannt waren, wurde bestimmter gesprochen, daß es Zeit sei, das fremde Joch abzuschütteln und das gesammte Deutschland zu diesem Zwecke zu vereinigen. Unsere Wünsche und Hoffnungen gingen hoch und weit, waren aber mit-

unter so abentheuerlich, daß wir uns Glück wünschen dürfen, sie nicht in Erfüllung gebracht zu haben.

Es wurden geheime Verbindungen mit andern Universitäten, namentlich mit Halle und Jena, angeknüpft, und von vielen Studirenden versprochen, auf den ersten Ruf zum Schlagen bereit zu sein.

Daß dies alles durch eine höhere Leitung betrieben wurde, scheint mir aus folgendem Umstande wahrscheinlich. Eines Tages kam Maier (der Meklenburger) zu mir und verkündete, es würden Briefe unter meiner Adresse ankommen, die ich entweder ihm oder Jahn abgeben sollte. Von nun an erhielt ich viele Briefe, deren Inhalt ich nicht kannte, die meine Adresse nur als Umschlag hatten. Ich konnte hieraus schließen, daß etwas Geheimes getrieben wurde und träumte nur von Thaten und Schlachten.

Warum man gerade mich als Zwischenträger gewählt hat, glaubte ich mir später erklären zu können. Der Tugendbund hatte Juden ausgeschlossen und ich gehörte damals durch meine Geburt jenem Glaubensbekenntniß noch an, zugleich war ich ein Primatischer Unterthan, so daß zu einer Zeit, wo Napoleon den Verzweigungen dieses Geheimbundes nachforschte, wo alle verdächtigen Briefe geöffnet

wurden, der Weg durch mich, wenn es sich so verhielt, gewiß ein klug gewählter war.

Unterdessen rückten die Begebenheiten immer näher. Es lag ein bedeutendes französisches Armeekorps in und um Berlin. Eines Tages hieß es, die Kosaken wären im Anzug. Es wurde Allarm geschlagen, Kanonen an langen Seilen durch die Linden geschleift, ein Bataillon rückte vor das Brandenburger Thor, stellte sich links nach den Zelten hin auf, aber ein großer Theil jener Soldaten verließ ihren Rang, um in den Büschen der natürlichen Krise der Angst Folge zu leisten. Dagegen stach die Ruhe des schlachtgewohnten Augereau ab, welche ihn auch dann nicht verließ, als die Kosaken mit lautem Hurrah an ihm vorbei durch Berlin sprengten.

Es mochte wohl gegen Weihnachten sein, da wurden wir aufgefordert uns zu bewaffnen. Die Franzosen, so hieß es, wollten den König fortführen, wie sie schon mit dem Spanier gethan. Die Nacht sollten wir uns in dem Akademiegebäude hinter den Linden versammeln, sobald die Glocken läuteten auf die Straßen stürzen und die Franzosen, wenn sie einzeln aus den Häusern kämen, niederstoßen. Wir sollten zugleich das Zeughaus und die Läden der

Waffenhändler stürmen und die zuströmenden Bürger mit in die Bewegung hineinziehen, auch beim Minister v. Hardenberg würden wir Waffen erhalten. Wir stünden, wurde gesagt, nicht allein, denn auch die Nationalgarden wären versammelt und auf das erste Sturmläuten würden Regimenter aus Potsdam herbeirücken. Da ich keine Waffen hatte, kaufte ich mir einen Dolch und schliff einen Sponton, welchen mein Philister besaß, der wohl dreimal so groß war wie ich, und als es dunkel geworden, wanderte ich mit meinem langen Mordgewehr an den Versammlungsort, wo wir die Nacht vergnüglich zubrachten und jede halbe Stunde eine Patrouille von 2 Mann ausschickten.

Als ich gegen Mitternacht mit einem Herrn v. Levezow (Papa genannt) auf einem solchen Ausfluge in die Jägerstraße kam, sahen wir an einem Hause, in welchem Bürger zu gleichem Zwecke wie wir versammelt sein sollten, einen französischen Gensd'armen wie lauschend stehen. Während wir überlegten, ob wir ihn nicht mit unsern Dolchen niederstoßen sollten, ist derselbe fortgewandert, was uns sehr lieb war. Die Nacht ging vorüber, ohne daß etwas geschah. Diese Begebenheit zeigte wieder, daß wir von einer geheimen Verbindung geleitet wurden.

Die Regierung selbst scheint nicht diese Bewegung veranlaßt zu haben, vielmehr ist zu vermuthen, daß das Ganze mehr eine Demonstration war, um dem Könige, welcher zum Theil nach so viel Unglück sich nicht leicht entschließen konnte, das Kriegspanier aufzustecken, zum Theil zu redlich war, irgend etwas zu billigen, was wie ein Vertragsbruch aussah, zu zeigen, wie ungestüm sein Volk nach den Waffen verlange. Die Weisung, das Zeughaus zu stürmen, läßt dies wenigstens vermuthen, indem die Regierung dasselbe mit Ordnung hätte öffnen können, und die Aufforderung sich zu Hardenberg zu begeben, sehe ich nur so an, daß man dem Minister das Bestehen des Aufstandes zeigen und die höchsten Staatsgewalten in den Strom der Bewegung hineinreißen wollte.

Es wurde nun immer gewisser, daß es zum Schlagen kommen würde und die schon verbundenen Studenten, namentlich von Berlin, Halle und Jena beschlossen unter Jahns Anführung eine Schaar zu bilden, welche der Kern einer allgemeinen deutschen Bewaffnung sein sollte. Man sagte uns damals, wir würden wenn wir in gehöriger Anzahl vereint wären, uns in die Gegenden durchschleichen, wo wir bekannt wären, um dort das Volk aufzuwiegeln und Guerillas=Schaaren zu bilden, den Feind von allen

Seiten anzugreifen und zu vernichten. Die Spanier welche zuerst auf diese Weise den großen Feind überwunden, dienten uns als Vorbild.

Maier, Strop und Holfriz gingen nun nach Jena und Halle und bald erhielt ich von Maier einen Brief, welchen ich noch als heiliges Andenken bewahre, in welchem er schrieb, daß sie alle zum Aufbruche bereit seien und nur auf das Zeichen warteten. Bald kam diese Aufforderung. Ich legte meinen eigentlichen Beruf bei Seite, und nahm den Namen Bär an, um meinen Eltern, welche der Entschluß des einzigen Sohnes ohnedies in tiefe Trauer versetzen mußte, Unannehmlichkeiten von Seiten der französischen Regierung zu ersparen.

Am Tage nach dem Aufrufe waren wir schon auf dem Wege nach Breslau; bald kamen auch die von Jena und Halle und bildeten den Stamm der Schaar, welche später Lützow führte. Es ist daher eine unrichtige Vorstellung, wenn man meint, Lützow habe dies Corps geworben. Der Kern bestand, ehe wir von jenem Manne und seinem Namen wußten, Jahn war der eigentliche Gründer desselben und seine Verdienste um das deutsche Volk, welche noch heute fortwirken, werden immer anerkannt bleiben müssen. Es war unrecht, einzelne Schwächen desselben her-

vorzuheben, um so mehr, da diese nirgends bedeutend auf den Gang der Ereignisse einwirkten und es die Namen Arndt und Jahn waren, welche aus allen Gauen des Vaterlandes die gebildete Jugend heranzogen.

Der Ruf Jahns war damals so groß, daß mehrere, welche aus fernen Gegenden sich durch das französische Heer geschlichen, alle Anerbietungen, welche ihnen von andern Truppenabtheilungen gemacht wurden, zurückwiesen mit den Worten: wir wollen zu Vater Jahn.

Die Idee der deutschen Einheit, aus Arndts Lied so schön klingend, war diejenige, welche die Gründer der Schaar belebte. Dieser Geist und Wunsch des ganzen Volkes sollte in ihm offenbar werden. Dies war so ausgesprochen, daß, als wir später am 28. März dem Könige von Preußen den Eid leisten sollten, sich viele weigerten, weil sie nur dem deutschen Kaiser schwören wollten. Wir guten deutschen Kinder waren aber beruhigt, als man uns bedeutete, es wäre ja noch kein deutscher Kaiser da und wir sollten einstweilen diesen Eid dem Könige leisten. Viele von diesem Stamme leben noch und die meisten von ihnen haben in ihrem spätern Berufe eine würdige Stellung eingenommen.

Nicht also die Thaten der Freischaar, nicht die Erscheinung, wie sie nachher in's Leben trat, sondern jene Idee, welche die Sehnsucht des Volkes war und noch ist, bewirkte die Theilnahme und wird dieselbe in der Zeitgeschichte aufbewahren.

Ich glaube auch nicht, daß jener Plan, Guerillas zu bilden', ein blos gedachter war, sondern daß diejenigen, welche vor dem Kriege die Bewegung in Preußen leiteten, ihn wirklich gefaßt hatten, zu einer Zeit, wo man den Kampf sich härter und schwieriger dachte; später, als man die geregelten Mittel für hinreichend hielt, fand man wohl eine solche stürmische Aufregung eher für gefährlich bei der schon in der Jugend keimenden freiern Zeitbewegung, besonders da man in Spanien gesehen, wie an den Guerillas die Junten hingen.

Kehren wir aber wieder, ohne solche Vermuthungen weiter zu verfolgen, zu den Begebenheiten zurück.

Da waren wir denn in Breslau und ich wurde mit andern, welche sich zur Infanterie bestimmt hatten, nach Zobten am gleichnamigen Berge gesandt, wo wir uns in den Waffen üben sollten. Wir bekamen einige Unteroffiziere oder Oberjäger von der Armee und erfuhren auch, daß der Major v. Lützow unser Corpsführer würde. Nun gings den ganzen

Tag: „einundzwanzig, zweiundzwanzig," wir wuchsen bald, indem sich brave Handwerkburschen, mitunter auch nicht gar löbliche Gesellen einfanden. Was wir in der Begeisterung rasch und gut gelernt, brachten wir den andern wieder bei, ich wurde Oberjäger, mit einer Abtheilung auf ein nahes Dorf gelegt, wo zum Theil nach der Scheibe geschossen, tiraillirt, und alles getrieben wurde, was der in's Feld ziehende Krieger lernen muß. Die Arbeit war anstrengend und eine Erholung nur, wenn man etwa nach Breslau in den goldenen Scepter zum Staab commandirt wurde; das war ein Festtag, da gabs Butterkuchen und man war mit hohen Leuten fröhlich beisammen.

In meinem Kriegseifer beging ich hier eine That, welche zeigt, wie wenig wir einen eigentlichen Begriff von militärischem Commando hatten. Nachdem ich mir den Scharnhorst und Ewald angeschafft, die von nun an den Hauptinhalt meines Tornisters ausmachten, wollte ich auch in Ausführung bringen, was ich da gelernt hatte. Ich ließ für das wenige Geld, was ich übrig hatte, Patronen machen, um in der Nacht einen andern Oberjäger, welcher in einem nahen Dorfe ein ähnliches Commando hatte, zu überfallen. Wir rückten spät aus; der Mond leuchtete

hell über die weiße Schneefläche; verrätherisches Eis knarrte unter unsern schleichenden Füßen, die scharfen Schatten einzeln stehender Bäume bildeten abentheuerliche Figuren, in denen wir besonders wo das glitzernde Eis an einem einzelnen Äste wie ein Gewehr aussah, vorgeschobene Posten erblickten und allemal sehr lachten, wenn wir uns getäuscht hatten. Je näher wir dem Dorfe kamen, desto lauter wurde der Jubel; da machten wir Halt, schickten Patrouillen vor, welche meldeten, daß alles still sei. Nun rückten wir ein und schossen und pufften wie die Kinder, daß es eine Lust war. Die andern aber rührten bald ihre Trommel, griffen uns an, es gab ein Geprügel, da wir doch von unsern Waffen keinen Gebrauch machen konnten; ich sammelte die Meinigen wieder, wir zogen singend und jubelnd zurück. Daß bei unserer Ankunft zwei Mann fehlten, rührte mich nicht weiter, ich schlief die Nacht gut, das Gewitter nicht ahnend, welches unterdessen aufzog. Am andern Morgen, nachdem man von beiden Gefangenen alles erfahren, wurde ich vor ein Kriegsgericht gestellt, man erzählte mir, das ganze um Breslau lagernde Armeecorps sei durch meine Thorheit in Allarm gekommen, man habe nicht recht gewußt, was es sei, ob etwa gar eine versprengte französische Heeresabtheilung da

hereingebrochen; ich wurde zum Jäger degradirt, kam drei Tage in Arrest, darauf aber, nachdem eine große Warnungsrede ergangen, welche viel von nöthiger Subordination enthielt, in meine frühere Würde wieder eingesetzt.

Das erste Bataillon, vier Compagnien Flintenjäger und eine Compagnie Büchsenjäger war nun zum Abmarsch bereit, ich zum Feldwebel der vierten erhoben. Der Hauptmann v. Heyden, welcher diese Compagnie bis jetzt geführt, hatte die Aufgabe ein neues Bataillon zu formiren und wollte mich als Adjudanten zurückbehalten; das war eine angenehme Stelle, welche nachher v. Lukow mit Auszeichnung bekleidete, allein ich fürchtete, das neue Bataillon möchte erst nach ein paar Monaten ausrücken, zog vor, Feldwebel zu bleiben, um früher den Feind zu sehen.

Wir waren nun der Form nach eingeübte Krieger, allein es blieb so viel Unregelmäßiges und Eigenthümliches, daß wir den Begriffen des gewöhnlichen Soldaten kaum entsprachen. Was den militärischen Mechanismus betrifft, so war das Bataillon wenig zu tadeln, die Leute machten, so lange sie auf dem Exerzierplatze waren, ihre Handgriffe und militärischen Evolutionen recht gut, die höhere Bildung

gab namentlich der Büchsenjägercompagnie, die meist aus Studenten bestand, die Freiheit in der Bewegung, welche bei dem Marsch so gut steht. Diese ungezwungene Haltung ging auch auf die Flintenjäger über, welche, durch ihre Vorbilder gewissermaßen gehoben, im hohen Grade entrüstet waren, wenn einer der ältern Offiziere sich vergaß und sie Füsiliere nannte. Es bestand zwar ein eigenthümliches Gemisch von Bursch, Knote und Kamasche, allein die durchgreifende Idee machte doch, daß Alles ziemlich zusammenhielt und wenn auch so manchmal unreine Lieder, Kreuzdonnerwetter und fromme Gesänge durcheinander tönten, so war doch in der Hauptsache eine gleiche Stimmung; jene weniger Gebildeten wurden in ihrem Gefühl gehoben, während von den andern nur diejenigen sanken, welche selbst bei der höhern Ausbildung schon den Keim des Gemeinen in sich trugen. Ich darf wenigstens von meiner vierten Compagnie sagen, daß nicht allein alle vor dem Feind sehr brav waren, daß sie die höchsten Entbehrungen, die größte Noth mit Geduld trugen, und gerade zu der Zeit, wo das Ungemach am größten war, nur über ihr Elend mit einem gewissen Humor spotteten und selten sich einen Exzeß erlaubten. Nur einmal wollten sie nicht auf die Vorposten ziehn, weil nur

Wenige noch Trümmer von Beinkleidern besaßen, die meisten gar keine; allein auch da brachte sie ein witziger Gedanke des Lieutenants v. Barrersdorf zur Ordnung, indem er sich erbot, seine Hosen auch auszuziehen. Dies war zu einer Zeit, wo wir so zerrissen waren, wie das Vaterland, welches wir vorstellen sollten.

Der blinde militärische Mechanismus, welcher ohne zu fragen alles befolgt, was ihm geboten wird, fehlte freilich bei diesen Leuten. Von den Büchsenjägern war es vorzüglich ausgegangen, daß jeder ein Urtheil haben wollte, und so ließen sich auch unsere — beinahe hätt' ich gesagt Füsiliere — nicht nehmen, Alles zu tadeln, was geschah und manche der Vorgesetzten erhielten Spitznamen wie „Fürchterlich", „Schelmenstreich", „Prinz Parasol." Auf der andern Seite hatte dies Selbsturtheilen später, wo kleine Abtheilungen oft von allem Commando verlassen allein wirken mußten, den Vortheil, daß die meisten auch von den Flintenjägern ihre Aufgabe ziemlich richtig verstanden und lösten. Ich trug zwar den Namen eines Feldwebels, hatte aber in der That nicht allein die Pflichten eines solchen als Compagnie-Mutter zu erfüllen, sondern bald den Dienst eines Offiziers, eines Exerziermeisters zu versehen,

Vorpostendienste und alles Mögliche zu leisten, und das Schwierigste war, jenen Unmuth zu beschwichtigen, der im Anfang aus dem ewigen Hin- und Herziehen entstand, ohne daß wir einen Feind zu Gesicht bekamen. Auf einem Marsche von wenigstens acht Stunden nach Dessau war es kaum möglich, die Ordnung zu erhalten. Die Sonne brannte heiß, wir sollten, hieß es, noch diesen Tag zum Schlagen kommen. Es war der Befehl gegeben, es dürfe Niemand austreten und Keiner Wasser trinken. Ich hatte das Bataillon zu schließen, und den Weg wenigstens doppelt zu machen, besonders in der Mittagshitze, wo viele aus Mattigkeit zurückblieben oder hinfielen. Dem Befehl gemäß ließ ich keinen trinken, trank aber auch selbst nicht, und war genöthigt, so sehr es mir leid that, zuletzt einige mit der flachen Klinge herbeizutreiben. Gegen Abend hörten wir Kanonendonner; da war alle Müdigkeit verschwunden; unsere Bursche liefen nun vorwärts, statt zu marschiren, allein wir bekamen wieder keinen Feind zu sehen, und es blieb bei dem Hin- und Herwandern.

Nachdem wir abermals bei jenem bekannten Angriff auf Leipzig unter Woronzow getäuscht waren, indem die weiße Fahne blinkte, wie die Colonnen eben

im Sturmschritt vordringen wollten, erhielten wir die Schreckenskunde von dem Waffenstillstand.

Durch jene übermäßigen Mühen, vielleicht auch durch Ansteckung war unterdessen mein Körper mit bösartigen Furunkeln überdeckt. Kruckenberg erzählt noch in seinen Vorlesungen, daß er deren über hundert gezählt habe, daß an meinen Füßen alles Zellgewebe heruntereiterte, so daß die Muskeln bloslagen, und wie es merkwürdig sei, daß ein Mensch so etwas überstehe.

Bei den unsäglichen Schmerzen Tag und Nacht, bei dem heftigsten Fieber und einer Mattigkeit, welche zuweilen Ohnmachten veranlaßte, konnte ich mich nicht entschließen, die Compagnie zu verlassen. In einem von Albert Meckel gezeichneten Denkbuch, welches seine Wittwe noch verwahrt, ist die lächerliche Scene abgebildet, wie ich auf einem Stuhl sitzend die Compagnie verlese. Ich danke noch den Hauptleuten des Corps, welche mir zuweilen aus Mitleid ihr Pferd liehen, und lieber selbst zu Fuß gingen, da das Stoßen der Transportwagen für mich noch fürchterlicher war, als das Gehen.

Der Waffenstillstand hatte uns im höchsten Grade entrüstet; Körner versammelte uns einmal in dem Humor, der gewöhnlich seinen Zorn begleitete, und

ließ jedem eine thönerne Tabakspfeife, die Friedenspfeife geben. Wir waren entschlossen, im Falle des Friedens das Vaterland zu verlassen und von fern her das Feuer der Begeisterung unter der deutschen Jugend zu erhalten.

Dabei gaben wir uns alle mögliche Mühe, auf unsere Faust den Waffenstillstand zu brechen. Es wurde beständig auf die Franzosen am jenseitigen Ufer gefeuert. So machten am Sandauer Fährkruge, wo die Elbe breit ist, die Franzosen öfters unanständige Geberden, aber nicht mit dem Gesicht. Als einst so einer wiederkam, nahm Riedel, der Tyroler, eine große Hakenbüchse und schoß nach demselben; der Schuß reichte kaum zwei Drittel der Entfernung; die Franzosen tanzten und lachten; der Uebelthäter kauerte wieder hin. Da legte Riedel höher an und traf gerade das Centrum. Seitdem haben es die Andern unterlassen.

Es war das alles ein thörichtes Treiben; denn hätte es in Napoleons Interesse gelegen, rasch selbst den Waffenstillstand zu unterbrechen, so würde ihm unser beständiges Necken wohl zum Vorwand gedient haben.

Ich möchte hier gerne noch Einiges mittheilen über das zum Theil idyllische Leben während des

Waffenstillstands, namentlich das verliebte Freicorps schildern, wie ich beim Pfarrer zu Kliez im Quartier lag. Wer das Glück hatte, in der Nähe dieser liebenswürdigen Familie zu sein, wird mit Rührung an jene schöne Zeit denken und mit mir dem Andenken der beiden herrlichen Jungfrauen, welche nach dem Kriege zwei braven Lützöwern ein kurzes Glück der Ehe gewährten, einen wehmüthigen aber wohlthuenden Nachruf schenken.

Ich will hier noch eine Begebenheit erzählen, welche keine Nachahmung verdient und welche zeigt, wie wenig wir manchmal geneigt waren, dem zu folgen, was unsere Vorgesetzten verfügt hatten. Ich stand auf den Vorposten, da schlich ein etwas ältlicher Mann am Ufer hin, als suchte er eine Ueberfahrt. Da wir damals in jedem einen Spion sahen, so war er mir verdächtig, ich ließ ihn auffangen und vor mich bringen; er ward verlegen. Bei der Durchsuchung fanden wir kleine Wachsfiguren, die er vorgab seinen Kindern mitbringen zu wollen. Wir zerbrachen sie; sie waren inwendig hohl, enthielten aber nichts. Endlich gestand der Mann, daß er wirklich ein Spion sei, aber für uns, und zeigte einen Schein des Major v. Petersdorf vor, worin derselbe den Befehl gab, den Mann frei durch die Posten passiren zu lassen. Als

ich ihn fragte was er denn bekommen, sagte er einen Louisd'or. Ich schickte diesen Mann sogleich in's Hauptquartier zurück mit einem Schreiben an den Major, daß er mir verdächtig wäre und da die Franzosen ganz anders bezahlten, so gäbe ich zu bedenken, ob es nicht besser wäre, den Spion nicht für uns spioniren zu lassen. Ich erwartete, einmal wieder degradirt zu werden, allein v. Petersdorf, der überhaupt ein guter und billiger Mann war, und mit den Launen der Jugend viel Geduld hatte, verfügte nichts gegen mich; was aber mit dem Kundschafter geschehen ist, habe ich nicht erfahren. —

Als nun der Waffenstillstand sein Ende erreicht hatte, erhielt die Freischaar eine Bestimmung, welche, wenn auch nicht der ursprünglichen Idee entsprechend, eine sehr passende war. Durch eine nicht große Heeresabtheilung sollte der Feind in weiter Linie beobachtet und sein Vordringen auf die rechte Flanke der Hauptarmee verhindert werden. Hiezu bedurfte es sehr beweglicher, wachsamer, ja mit einer gewissen Intelligenz versehener Krieger. Die Aufgabe, welche uns hier oblag, war keine bei welcher man den Ruhm eines großen Treffens erwarten durfte; es war ein beständiges Mühen und Entbehren, ein tägliches Schlagen ohne Schlacht, ein aufmerksames Aufdem-

anstandstehen wie der Jäger, viel Last und wenig Lust, dabei oft solcher Mangel an den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, daß eine in dem Speck entdeckte feine Fleischfaser das Köstlichste war, was wir auffinden konnten, und daß die Erwerbung harter Schiffszwiebacke bei Wöbbelin in Manchem den Verlust Körners aufwog.

Der Feldzug eröffnete sich aber für uns sogleich durch ein Treffen, in welchem die Lützower Schaar sich seine Fahne verdiente und viele ihre ersten Lorbeeren brachen. Die Tage von

Lauenburg

sind offenbar die schönsten, welche der Lützower Freischaar zu Theil wurden, nicht allein weil außer einer Kosackenabtheilung nur ein Theil ihrer Infanterie hier focht, sondern weil sie einer großen Uebermacht unter Anführung des kriegsgewohnten Davoust selbst einen Widerstand leistete, dessen ruhige Ordnung den ältesten Truppen Ehre gemacht haben würde. Die Beschreibung dieses Gefechtes hat mein Freund Zander (Geschichte des Kriegs an der Niederelbe) recht gut gegeben und die beigefügten Pläne sowohl dieses Treffens, als des später bei Boitzenburg erfolgten geben ein deutliches Bild der Ausführung.

Die vier Flintenjägerkompagnien des ersten Bataillons bildeten das Centrum des Gefechts. Ich hatte die Plänkler in diesem Mittelpunkt des Kampfes zu führen und wir beeilten uns, den Graben zu besetzen, welcher die zum Kampf sich entgegenrückenden Haufen trennte. Es war eine wahre Lust, wie ich so dastand mit meinen beiden Hornisten, während die Schützen vom Graben auf den Feind feuerten. Es war ein frohes Gefühl, was mich so belebte, ich kann es nicht Muth nennen, denn der Muth ist verbunden mit dem Bewußtsein der Gefahr und zu einem solchen Bewußtsein kam es nicht; dazu hatte ich keine Zeit; es war auf die Bewegung drüben zu schauen, auf meine eigenen Leute, bald zu kühne durch ein Signal zu warnen, andern Zeichen zum Vorrücken zu geben. Die Franzosen drängten hart aus dem Wald und den Hecken, wurden aber immer wieder zurückgeworfen.

Gegenüber auf der Höhe am Waldrande hielt ein französischer Dragoner zu Pferd mit blankem Helme in den weißen Mantel gehüllt, als Zielscheibe vieler Kugeln. Das Pferd drehte sich beständig und ich hatte meine aufrichtige Freude daran, wie der Reiter oben so kühn stand und unverletzt. Es wurde viel Pulver verschossen; wir mußten mehrmals frische

Munition holen lassen und vertheilen; bei dem beständigen Knallen und Pfeifen der Kugeln war es mir fast wie an einem Herbsttage in Frankfurt. Die Nacht brachten wir am Graben zu, am andern Morgen wurden wir auf eine Zeit abgelöst und standen oben zwischen den Schanzen. Da hatten wir es nur mit den Kanonenkugeln der Feinde zu thun, welche in Rikochetsprüngen auf uns zutanzten, denen wir aber jedesmal ausweichen konnten, weil wir sie kommen sahen. Dies gieng um so leichter an, als wir, um dem Feinde unsere geringe Anzahl zu verbergen, nur einen Mann hoch aufgestellt waren. Am Nachmittage rückten wir wieder wohlgemuth an den Graben.

In der Nacht vor dem 18. auf den 19., als der Regen in Strömen herabfiel, erhielt ich plötzlich an der mittleren Schanze, welche ich besetzt hielt, den Befehl, hinter die Stecknitz zurückzugehen. Die Franzosen hatten die Schanze des linken Flügels gestürmt, waren so rasch in Lauenburg eingedrungen, daß die Verwundeten nicht fortgebracht werden konnten und der Bataillonschirurg Birkenstock, mein lieber Freund, welcher ihre Pflege besorgte, so zusammen gehauen wurde, daß er an dem ferneren Feldzug keinen Theil mehr nehmen konnte. Einem andern

Freunde, dem Oberjäger Szen aus Weimar, welcher in der äußersten Schanze rechts stand, war der Befehl zum Rückzuge gar nicht zugekommen und sehr verwundert fand er sich bei Einbruch des Tages von den Franzosen umgeben und gefangen. Ich habe diesen in den Jahren schon vorgerückten Ehrenmann erst wieder gesehen, als er nach dem Frieden zurückkehrte.

Als wir an die Brücke der Palmschleuße kamen, brannte diese, aber nicht recht. Die vierte Compagnie hatte nun den Rückzug zu decken und unsere Jäger schossen so gut, daß es den übermächtigen Franzosen unmöglich war, auf dem schmalen Damme vorzudringen. Dabei war uns die kaltblütige Ruhe eines alten Oberjägers von der Armee, ich glaube Schmitt hieß er, ein aufmunterndes Beispiel, indem er nicht allein jedesmal sicher auf seinen Mann hielt, sondern auch die Andern wiederholt dazu aufforderte. So standen wir dem Feind bis gegen 9 Uhr Morgens entgegen und zogen uns erst auf das Bataillon zurück, als dieser auf den weiteren Angriff verzichtet hatte.

Gefecht bei Boizenburg.

Die ermüdende Unthätigkeit bei Zarenthin wurde auf einmal unterbrochen; eine geheime Unternehmung sollte ausgeführt werden; ich hatte derselben Mann-

schaft zuzutheilen und sollte eigentlich als Feldwebel zurückbleiben, allein ich wollte auch dabei sein und desertirte so gleichsam mit. v. D., welcher die Expedition kommandirte, wählte mich zu seinem Adjudanten. Unser erstes war, Vorposten aufzustellen, die Gegend zu rekognosciren und ich zeichnete mir wie gewöhnlich, eine Art schlechten Plan, einen guten findet man bei Zander. Nachdem wir uns so von der Lage des Terrains in Kenntniß gesetzt, unsere Vorposten eingetheilt hatten, meinte der Kommandirende, daß wir, wenn eine überlegene Streitkraft uns angriffe, die Posten auf Boizenburg zurückziehen und uns dann von den Häusern aus vertheidigen sollten. Die Cavallerie der Hanseaten sollte sich, wo auf dem Wege von Vierhof nach Boizenburg die Straße an der Elbe wieder breiter wird, zur Deckung dieses Rückzugs aufstellen. Ich war anderer Meinung und erklärte, daß wir hier nicht die gewöhnliche Kriegsart befolgen und die Vorposten zurückziehen dürften, sondern unsere ganze Macht auf Vierhof vorschieben müßten, weil dieser Ort seiner Lage nach leicht zu vertheidigen sei, während die Cavallerie rechts auf der Ebene gegen die Gerumer Höhe hin uns bequem unterstützen könne. Es lag nämlich dieser Vierhof (siehe Zander) an einer Höhe ziemlich

schroff nach der Elbe abfallend, dort ging am Ufer ein schmaler Weg, welcher mit wenig Mannschaft gegen eine starke Uebermacht vertheidigt werden konnte. Vierhof selbst war eine Art natürlicher Befestigung, die rechte Flanke war genug von den Reitern gedeckt, und ein nothwendiger Rückzug von Vierhof aus nach Boizenburg längs der Elbe am ungefährlichsten auszuführen.

Es war ein nebliger Morgen am 16. September, als wir gegen Mittag auf den Vorposten schießen hörten; es wurde sogleich Generalmarsch geschlagen, Nizze, Amtsberg und ich rückten, nachdem wir etwa hundert Mann ohne Rücksicht auf die Compagnie, zu welcher sie gehörten, zusammengeschaart, rasch vor gegen die Gräben hin, welche mit Vierhof ungefähr in einer Linie lagen. Auf diesem Marsche sah ich zum ersten Mal einen, welcher das Kanonenfieber hatte. Der Mann schleppte sich langsam dem Zuge nach, war blaß und zitterte an allen Gliedern, als ob er wirklich vom Fieberfrost befallen sei. Der Arme dauerte mich, ich ging auf ihn zu und sagte: Lieber Freund, Sie scheinen heute krank zu sein, gehen Sie lieber zurück und legen Sie sich zu Bett; ein andermal wird's Ihnen schon besser sein. Da

sah mich der junge Mann groß an, eine Röthe flog über seine Wangen, er schritt rasch und kräftig vor.

Als wir an den Graben gekommen, erhielten wir eine Ladung Kartätschen. Die Kugeln rollten aber ohne zu schaden an unsern Füßen hin. Zu gleicher Zeit wurde mein Nebenmann von einer Flintenkugel mitten in die Stirne getroffen und zuckte nicht mehr, und in demselben Augenblicke rief mir einer zu: Herr Feldwebel, Sie sind verwundet. Es war mein Fiebernder, der dicht bei mir hielt. Ich sah nach meiner Hand, wo ich wirklich etwas gefühlt hatte, eine Flintenkugel hatte den Umschlag des Ermels zerrissen und lag zwischen demselben, ohne mich verletzt zu haben. Ich rief deßwegen dem Freunde lächelnd zu: Diesmal ists nur der Ermel.

Jetzt aber trat bei uns ein Moment des Schwankens ein; wir sahen auf die Gerumer Höhe eine breite Kolonne der Feinde aufmarschirt, zwei Kanonen und etwas Reiterei; eine abermalige Ladung zwar unschädlicher Kartätschen machte uns stutzig, Nizze und ich überlegten, ob wir uns in dem Graben vertheidigen oder gegen eine solche Uebermacht auf das Gehölz vor Boizenburg zurückziehen sollten. Indem wir so redeten, hatte der Oberjäger Amtsberg

eine Büchse angelegt, auf den Führer, der zu Pferde war, gezielt, und schien getroffen zu haben, denn wir bemerkten ein Schwanken in der Bewegung der Truppen. In diesem Augenblick kommandirten wir instinktmäßig vorwärts und ohne zu schießen mit angezogenem Gewehre rückten wir gegen die Gerumer Höhe. Es kam nicht zum Gefechte, denn dieses rasche ruhige Vordringen hatte dem Feinde so imponirt, daß er sich eilig in den Wald zurückzog, zumal, da ihm Zander mit seinen wenigen Jägern tapfer auf der rechten Seite saß und nun die Hanseaten von fern her im Gallop über die Ebene herangesprengt kamen. Die Gefangenen, welche hier gemacht wurden, waren Alle Deutsche aus dem Elsaß.

Erst spät, als das Gefecht zu Ende, erschien der Kommandirende auf seinem Rosse. Das Treffen war also ganz nach dem Plane ausgeführt, welchen ich für den Fall eines Angriffs entworfen hatte, allein weder Zander, noch Nizze hatten von dem Kommandirenden, so viel ich weiß, Instruktionen erhalten und daß das Ganze dennoch wie nach einem verabredeten Plane gieng, zeigt, wie natürlich diese Art der Vertheidigung aus der Lage des Terrains hervorging. Hier war wieder, wie in vielen Fällen, der Mangel der militärischen Strenge, welche jedes-

mal auf den Befehl wartet, zwar nicht zu loben, aber vortheilhaft; denn hätten wir auf das Commando aus Boizenburg gewartet, dann würde sich gewiß nicht Alles so glücklich gefügt haben.

Wegen dieses Treffens wurde ich von dem Kommandirenden zum eisernen Kreuze vorgeschlagen, habe dasselbe aber nie erhalten. Ich weiß nicht, welcher Schelmenstreich das verhindert hat; als aber v. D. wegen eines Gefechtes, an welchem er eigentlich nicht Theil genommen, mit jenem Orden bekleidet ward, erklärte er in Gegenwart der ihm Glück wünschenden Offiziere und Oberjäger, daß, wenn Jemand die Auszeichnung für diesen Tag gebühre, so wäre es der Feldwebel Bär, worauf sich dieser höflichst verneigte.

Meine Erzählung weicht in etwas von der ab, welche mein Freund Zander gegeben; allein er konnte nur über den Punkt urtheilen, auf welchem er so brav und bedeutend gewirkt. So muß auch, wenn er zwei Todte angiebt, die beide beim Vierhof gefallen sein sollen, ein Irrthum obwalten, da der, welcher an meiner Seite fiel, bei den zweien gewiß nicht mitgerechnet war.

Nach dem Gefechte von Boizenburg zogen wir am 19. von dort weg, aus Furcht abgeschnitten zu

werden, weil die bei Zarrenthin einer großen Uebermacht hatten weichen müssen, nahmen aber bald die alte Stellung wieder ein. In Horst, wo nun der Feldwebel auf Vorposten lag, hatte derselbe gute Zeiten, durch die Freundschaft eines Kosackenoffiziers, mit dem er zwar nicht sprechen konnte, dessen Ueberfluß an guten Weinen und herrlichen Braten, dergleichen uns nie vorgekommen, er aber wohl zu würdigen verstand.

Ich muß auch noch von dem verunglückten Ueberfall erzählen, welchen Zander pag. 230 berührt.

Der in Boizenburg kommandirende v. D. faßte den Plan, die Franzosen jenseits der Stecknitz in ihren Quartieren zu überfallen. Zander und ich zogen Bauernkleider an, nahmen Heurechen in die Hand und gingen vor den französischen Posten dicht am Ufer des Flüßchens hin und her, um die bequemste Uebergangsstelle zu suchen. Nachdem wir diese ausgemittelt und die ungefähre Breite, berichteten wir dem Lieutenant v. D. Die Sache wurde mit großer Heimlichkeit getrieben, so daß außer uns Niemand was wußte. Eine Brücke ward in einem nahen Dorfe gezimmert, und als der langerwartete Tag gekommen, erhielten wir folgende Weisung: Die Stecknitz solle

mit dem ganzen Commando in der Stille, aber rasch überschritten werden, in dem nächsten Dorfe, dessen Lage und Stellung der Vorposten man durch Spione genau wisse, sollten wir zunächst ein bezeichnetes Haus stürmen, wo wir den schwelgenden Führer der Gallier in den Armen seiner Geliebten finden würden. Ihn sollten wir aufheben. Die Nacht war nicht zur Mitten, da kamen die Jäger geschritten, rückten in der Stille aus, leise auftretend. Da wir aber kaum Boizenburg verlassen, stieg hinter uns eine Rakete auf, was uns sogleich den Verdacht erregte, daß den Franzosen die wichtige Expedition verrathen sei und daß einer ihrer Kundschafter durch die Rakete ihnen ein Zeichen gab, daß wir bereit seien, in die Falle zu gehen. Der Zug rückte nun etwas langsamer und war von selbst still. Die Brücke war etwas zu kurz gerathen, und wir standen bei ihrer saumseligen Vollendung wohl 1½ Stunden bis unter die Arme im Wasser. Und als die Brücke war geschlagen, daß man konnte hinüberrücken, forderte v. D. Freiwillige auf, um zuerst zu rekognosciren, wie es drüben aussehe. Da sich Niemand dazu drängte, nahm ich die 12 nächsten und führte sie sachte hinüber durch das Gebüsch. Wir mochten einige Minuten so fortgeschritten sein, als wir von allen Seiten angerufen

wurden: Halt! wer da! Zum Glücke fielen mir die gefangenen Elsasser vom 61. Regiment ein, denn von unseren Truppen konnten hier keine stehen, und ich hatte nun die volle Ueberzeugung, daß an eine Ueberrumplung nicht zu denken wäre. Ich ging also mit meiner Patrouille zurück, um zu rapportiren. Der Rapport war aber unnöthig, denn man fing bereits an, das Brückchen wieder einzupacken, noch stiller, als wir gekommen, gingen wir zurück, bis wir in der Nähe von Boizenburg den alten Humor wieder fanden und die Füsiliere begannen zu singen: „Prinz Eugenius, der edle Ritter!" —

Von Gefechten, bei welchen ich nun noch besonders thätig gewesen, weiß ich nicht zu erzählen, aber als eine komische Erinnerung wird mir immer im Gedächtniß bleiben, vielleicht auch andern die es gesehen, mit welcher Angst ich einst vor dem Kronprinzen von Schweden im Paradeschritte vorbei defilirte. Ich führte die erste Compagnie und bei der Furcht, die riesenmäßigen Figuren hinter mir möchten auf meine kleinen Beine treten, streckte ich diese nach dem Takte des Marsches so weit aus, daß ich wo möglich noch kleiner wurde und beinahe das Gleichgewicht verlor.

Ich blieb nun eben der kleine Feldwebel Bär bis endlich der Tagsbefehl ankam, durch welchen ich zum Lieutenant bei den Bergischen Jägern ernannt wurde, die sich zu Münster formirten. Da nun die Sache zur Neige ging, und ich nach dem Kriege sogleich zu meinen Studien zurückkehren wollte, nahm ich das Patent nicht an, hatte aber keine Lust mehr der kleine Feldwebel zu bleiben und erbot mich die Stelle eines Compagnie-Chirurgen anzutreten, was man mir nach den bestehenden Gesetzen nicht abschlagen konnte. Das kam vielen sonderbar vor, zumal dem alten braven Oberjäger, der sich beim Rückzug von Lauenburg so ausgezeichnet; denn ein königlich preußischer Offizier war sein höchstes Ideal und ein solcher Compagniefeldscheer ein sehr verachtetes Wesen.

Mit dem Compagnie-Chirurgen wars auch nicht so ganz ernst; da Birkenstock unbrauchbar, Feuerstein krank, Kruckenberg abwesend war, freute man sich, einen neuen Bataillons-Arzt zu besitzen, ich verwandelte mich nun wieder in den alten Stiebel und hatte glückliche Zeiten, zwei schöne Rosse, einen Bedienten, die herrlichsten Quartiere und lernte die geheimen Annehmlichkeiten des Staabslebens kennen. So oft ich aber am ersten Bataillon vorbeiritt, riefen mir die Jäger zu: Guten Morgen, Herr Feldwebel Doctor!

Und in beiden Qualitäten als Feldwebel und als Arzt habe ich, als ich ihn bei der ersten Nachricht vom Frieden verlangte, meinen wohlklingenden Abschied erhalten.

Die alten Freunde, welche dies lesen, werden sich gewiß freuen zu hören, daß es dem kleinen Feldwebel gut geht und daß seine Tochter im Besitz von vier Söhnen ist, welche sie, wenn einst ein gerechter Zweck es verlangt, dem Vaterlande stellen kann.

Nachricht und Aufforderung zur Fortsetzung dieses Werkes.

Wir haben dem Wunsche des Herrn Verlegers nachgegeben und ihm vorstehende Mittheilungen aus unserem Kriegs-Leben zum Druck überlassen, vorzüglich um dadurch unsere lieben alten Kameraden zu veranlassen, werthvollere Beiträge zur Geschichte jener großen Zeit, als wir zu geben vermochten, der Nachwelt zu erhalten.

Ackermann. — Stiebel.

Die Absicht der Verlagshandlung ist, durch dieses Werk der Jugend und dem Volk Beispiele treuer Vaterlandsliebe vorzuführen. Was kann die Liebe zum Vaterlande mehr hervorrufen, als wenn Männer, die Gut und Blut für dasselbe einsetzten, ihre Erlebnisse mittheilen, in die Tiefen Ihres Herzens und Gemüthes schauen lassen und wenn wir sie bekennen hören, daß, nachdem die Begeisterung der Jugend verflogen, sie noch mit derselben Treue, Liebe und Aufopferungsfähigkeit am Vaterland hangen.

Alle die wackern Mitkämpfer in jener ruhmreichen Zeit fordern wir daher auf, uns für dieses Werkchen, ihre Denkwürdigkeiten, Erinnerungen und Erlebnisse, wenn sie für den oben ausgesprochenen Zweck sich eignen, gefälligst mitzutheilen.

Beiträge werden gebeten an die unterzeichnete Verlagshandlung zu richten.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erinnerungen aus den deutschen Befreiungskriegen 1813 und 1814

Bd.: 1

Frankfurt am Main 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.bell.o.71
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11684282-5